

### 3. KAPITEL

Ich wende mich um und erblicke den alten vollbärtigen Rolex-Verkäufer, der nun in der Nische hinter uns sitzt.

Er trägt einen schlecht sitzenden blauen Anzug, der schon bessere Tage gesehen hat, und eine Krawatte voller kleiner gezeichneter Rentiere. Sein Karton mit den gefälschten Armbanduhren liegt vor ihm auf dem Tisch, daneben steht ein halb volles Bierglas. Er spielt mit seinem Bierdeckel und grinst mich durch seine struppige rostfarbene Gesichtsbehaarung hindurch an.

»Wie bitte? Was haben Sie gesagt?«, frage ich.

Er nippt an seinem Bier. »Na ja, es kam mir so vor, als wären Sie gerade kurz davor gewesen, Ihrem Freund einige wichtige persönliche Dinge zu offenbaren. Und dann zischt er einfach ab. Pech gehabt.«

»Hm«, mache ich. »Also, eigentlich war es ja ein privates Gespräch ...«

Der Uhrenverkäufer zuckt mit den Schultern. »Oh, ich hab Sie nicht belauscht oder so. Ich hab's einfach mitbekommen, das ist alles.«

Er lächelt mich wieder an, seine blauen Augen funkeln unter seinem wuscheligen kupfergrauen Haar. Irgendetwas an ihm, das ich nicht genau benennen kann, kommt mir bekannt vor. Vielleicht ist es seine Ausstrahlung, die vage an den Schauspieler Bill Nighy erinnert – drahtig und zerknittert und schelmisch. Sein Alter lässt sich jedoch schwer bestimmen, irgendetwas zwischen fünfzig und fünfundsiebzig.

Trotzdem, ich bin in meinem Leben von genug Kneipen-Langweilern in die Enge getrieben worden, um zu wissen, wie dieses Gespräch verlaufen würde, falls ich mich darauf einließe. Nach ein paar weiteren Höflichkeiten würde der Kerl seinen Stuhl an unseren Tisch schieben und uns den Rest des Abends mit langatmigen Anekdoten verderben, während er gelegentlich versucht, uns eine Uhr aufzuschwatzen.

»In Ordnung«, sage ich. »Schönen Abend noch.«

Ich will mich wieder umdrehen, aber der Kerl sagt noch etwas.

»Weihnachten ist eine gute Zeit, um zu reflektieren. Um sich bestimmte Dinge von der Seele zu reden.«

Ich seufze. Ich bin nicht in der Stimmung für ein vertrauliches Gespräch mit einem Fremden – vor allem nicht, nachdem es mir kurz davor nicht mal gelungen ist, ein Gespräch mit meinem besten Kumpel in Gang zu bringen. Aber es macht mir ein schlechtes Gewissen, einen offensichtlich einsamen alten Mann am Abend vor Weihnachten eiskalt abzuwürgen. Also erwidere ich seinen Blick.

»Wie meinen Sie das?«

Der Uhrenverkäufer lächelt nachdenklich und trommelt mit den Fingern auf den Karton vor ihm. »Man fängt an nachzudenken über die falschen Entscheidungen, die man im Leben getroffen hat«, sagt er. »Oder über den falschen Weg, den man eingeschlagen hat.« Er hört auf zu trommeln und schaut mir direkt in die Augen. »Man fängt an, sich zu fragen, wie es anders hätte laufen können. Und ob man – wenn man in der Zeit zurückreisen und bestimmte Dinge ändern könnte – es dann auch tatsächlich tun würde.«

Ich nicke und frage mich, ob der Kerl eine Art Gedankenleser sein könnte. Ich bin mir sicher, ihm noch nie begegnet zu sein, aber für einen kurzen Moment bin ich überzeugt, dass er mich kennt. Dass er irgendwie Zugang zu meinen tiefsten Gedanken und Ängsten und Geheimnissen hat ...

Aber dann bin ich wieder zurück in der Realität, und mir fällt ein, dass es keine gedankenlesenden Uhrenverkäufer gibt.

Ich versuche, am Tresen Harvs Blick aufzufangen, damit er sich beeilt und ich einen Vorwand habe, die Unterhaltung mit dem »Gedankenleser« zu beenden. »Ja, wie auch immer. Ich denke, jetzt werde ich –«

»Würden Sie denn etwas ändern?«, unterbricht mich der alte Mann. »Wenn Sie in der Zeit zurückreisen könnten? Gibt es etwas, von dem Sie sich wünschen, es anders gemacht zu haben?«

Er starrt mich nun mit einer seltsamen Intensität an, aus tief liegenden blauen Augen, die beinahe zu zischeln scheinen. Wie aus dem Nichts kommen die ganze Verwirrung, die Schuldgefühle und die Reue, die ich gerade noch hinunterschlucken konnte, wieder in mir hoch. Ich denke an die Dinge, die ich vor ihrem Tod zu Mum gesagt habe – an die Dinge, die ich, wenn es möglich wäre, *um alles in der Welt* ungesagt machen würde. Ich denke daran, was in Paris geschehen ist. Ich denke an die Nacht im Uni-Irrgarten, als ich mit Daphne zusammenkam. Meine Kehle ist plötzlich staubtrocken, und mein Gesicht fühlt sich kochend heiß an. »Ich denke ... vielleicht gibt es ein paar Dinge, die ich anders machen würde«, höre ich mich sagen.

Der alte Mann blinzelt und nickt, sieht mich noch immer mit dieser unergründlichen Miene an. Und dann strahlt er plötzlich und klopft auf den Karton vor ihm. »Wie sieht's aus? Kann ich Sie für eine Armbanduhr interessieren, mein Lieber?«

Da haben wir's.

»Nein, vielen Dank.«

»Wie ich sehe, tragen Sie keine. Ich hätte da etwas für Sie, das perfekt zu Ihnen passen würde.« Er öffnet den Karton und nimmt eine unscheinbare Uhr heraus. Kein klobiges Silbergehäuse, kein berühmtes Logo, keine komplexen Funktionen – einfach eine schlichte Armbanduhr mit weißem Ziffernblatt und schwarzem Armband.

»Nein, wirklich, ich brauche keine Uhr«, sage ich.

Endlich fängt Harv meinen Blick auf und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er sieht, wie ich versuche, mich dieses aufdringlichen Kleinunternehmers zu erwehren.

»Ach, kommen Sie«, sagt der Uhrenverkäufer. »Wie wollen Sie sonst wissen, wann es Mitternacht schlägt und das eigentliche Weihnachten beginnt?«

»Nun, ich könnte einfach auf mein Handy schauen.«

Er verzieht das Gesicht und winkt ab. »Ach, diese Handys taugen nichts. Ich schenke Ihnen die Uhr. Ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk.«

Ich lache. »Nein, im Ernst. Das ist sehr nett von Ihnen. Aber Sie brauchen mir kein –«

Er beugt sich herüber und legt die Uhr vor mir auf den Tisch. »Sie gehört Ihnen«, sagt er grinsend. »Frohe Weihnachten. Machen Sie schon, legen Sie sie um. Sie wird Ihr Leben verändern, das garantiere ich Ihnen.«

Offenbar gibt es keinen Weg, aus dieser Situation herauszukommen, ohne dass ich die Uhr annehme, also beschließe ich, dem Kerl zu geben, was immer ich kann. »Okay, hören Sie ...« Ich hole mein Portemonnaie raus und schaue rein, um zu sehen, was ich ihm anbieten kann. Aber als ich wieder aufblicke, verschwindet er bereits durch die Tür.

Die Uhr liegt immer noch vor mir auf dem Tisch. Ich starre sie kurz an und lege sie dann um mein Handgelenk. Als ich genau hinsehe, erkenne ich, warum er das Ding loswerden wollte: Sie funktioniert nicht. Die Zeiger sind eine Minute vor zwölf stehen geblieben. Ich fummle am Aufziehrädchen herum, aber es lässt sich nicht drehen. Nun wird mir klar, was sein Spruch »wann es Mitternacht schlägt« bedeutet: Er hat mir eine kaputte Uhr geschenkt.

Harv kehrt mit den Drinks zurück. »Wer war der Typ?«, fragt er und setzt sich.

Ich blinzele ihn an und fühle mich plötzlich leicht benommen, als hätte ich mir die Unterhaltung mit dem alten Mann nur eingebildet. Ich überlege, ob ich Harv von meinem komischen Gefühl erzählen soll, dass der Kerl irgendwie in mich hineinschauen konnte. Aber ich möchte nicht, dass Harv denkt, ich hätte den Verstand verloren, also halte ich einfach mein Handgelenk hoch. »Ich weiß zwar nicht, wer der Kerl war, aber er hat mir das beste Weihnachtsgeschenk aller Zeiten gemacht: eine kaputte Uhr.«

Harv lacht. »Im Raven gibt's viele schräge Vögel.« Er nippt an seinem Wodka und klatscht in die Hände. »Also, los geht's. Jeder Fußballweltmeister seit 1930 ... und wir sehen nicht im Handy nach.«

»Alles klar, na los.«

Ich verdränge jeden Gedanken an Daphne, Alice oder Mum und konzentriere meine ganze mentale Energie auf bedeutungsloses Fußball-Trivialwissen.

Und als wir uns nach zwei weiteren Drinks voneinander verabschieden (nachdem es uns gelungen ist, alle WM-Gewinner seit 1930 aufzusagen – mit Ausnahme von Uruguay 1950), geht es mir kein bisschen besser. Aber auch nicht schlechter.

Immerhin.

## 4. KAPITEL

Gegen halb zehn bin ich wieder zu Hause, und Daphne ist noch nicht zurück.

Sie hat mir keine Nachricht geschickt, und mein Guinness-geschwängertes Hirn zaubert augenblicklich ein Bild von ihr und Rich herbei, vor einem knisternden Kaminfeuer einander in den Armen liegend, was wohl die einfallsloseste hypothetische Ehebruch-Fantasie überhaupt sein dürfte. Dennoch erzielt sie ihre Wirkung: Der Gedanke an Daphne auf der Party, betrunken und flirtend, lässt meinen Puls in die Höhe schnellen.

Ich marschiere am ungeschmückten Weihnachtsbaum vorbei in die Küche, wo ich mich hinsetzte und den extrem teuren Rotwein aufmache, den Daphne für morgen gekauft hat.

Ich schenke mir ein großes Glas ein und checke mein Handy. Ich habe eine neue Facebook-Nachricht. Von Alice.

Hey! Ich hab erfahren, dass mein Konferenz-Dingens nächste Woche definitiv stattfindet, also werde ich in London sein! Sie bringen mich im Hilton in Canary Wharf unter, also könnten wir uns dort vielleicht auf einen Drink treffen? Sagen wir am Dienstag, den 29.? Es wäre so schön, dich zu sehen und mit dir zu ... ;-) xxx

Ich trinke einen großen Schluck Rotwein und denke: Fängt es so an?

Ist es so *einfach*?

Als Kind erschien mir eine Affäre, wie manche Erwachsenen sie hatten, als eine unglaublich aufwendige, komplexe, fast machiavellistische Sache. In Gedanken baute ich Dad zu einer Art bösem Genie auf, das monatelang diesen finsternen, schrecklichen Plan verfolgte, der unser aller Leben entzweireißen würde. Aber vielleicht habe ich ihm zu viel zugetraut. Vielleicht ist er ohne groß nachzudenken in die Affäre reingestolpert. Vielleicht war er einfach verängstigt und einsam und verwirrt. Falls ja, dann habe ich diese Eigenschaften wohl von ihm geerbt. Nichts von seinem Talent, nichts von seinem Charme; nur den feigen, hinterhältigen Arschloch-Teil.

Ich schenke mir noch ein Glas ein und schaue auf Alices Nachricht, frage mich, was ich ihr antworten soll.

Das Ganze ist einfach so ... seltsam. Ich hatte Alice seit Jahren nicht gesehen – nicht seit Paris –, bis ich sie vor ein paar Monaten bei Mareks Hochzeit traf. Daff war nicht dabei, und Alice war auch allein dort; sie hatte sich gerade von ihrem Verlobten in Manchester getrennt und war bei Mareks Hochzeit aufgekreuzt, um sich, wie sie selbst sagte, »so richtig volllaufen zu lassen und sich so zynisch zu geben, wie es nur geht«.

Sie wiederzusehen machte mich ganz schön nervös, aber sie verhielt sich von Anfang an so, als wäre in der Zwischenzeit überhaupt nichts geschehen. Als gäbe es keinen Grund, sich verlegen zu fühlen. Auf dem Rasen winkte sie mich mit einem Glas Champagner zu sich herüber, und nach drei weiteren Gläsern debattierten wir lebhaft darüber, ob es moralisch vertretbar wäre, die Namensschilder auf der langen Tafel zu vertauschen. Und noch bevor wir die Sache ausdiskutiert hatten, machte Alice es dann einfach – und »Onkel Steve« ließ sich auf der anderen Seite der Tisches nieder, während sie sich neben mir auf seinen eigentlichen Platz setzte und mir schelmisch zuzwinkerte.

Bei Lachs und Hühnchen und jeder Menge Weißwein ignorierten wir standhaft unsere Tischnachbarn und steckten die Köpfe zusammen, um in der Vergangenheit zu schwelgen und über die Gegenwart zu reden, wobei wir ständig schauderten, weil bei uns ganz ähnliche Dinge passiert waren und wir uns praktisch gegenseitig die gleichen Sachen erzählten.

Sie sah nicht nur hinreißend aus – *richtig* hinreißend –, sondern gab mir auch während unserer Unterhaltung das Gefühl, wieder neunzehn zu sein, so, als hätte es die letzten fünfzehn Jahre nicht gegeben und die Zukunft wäre immer noch ungeschrieben und verlockend. Es war genau wie in Paris: Ich genoss es, ihr eine bearbeitete Version meiner selbst zu präsentieren. Ich konnte am Bild des orientierungslosen Versagers, zu dem ich während meiner Beziehung mit Daphne geworden war, so lange herumpinseln, bis daraus ein halbwegs vorzeigbarer Mann wurde.

Und später, am Ende des Abends, geschah dann etwas.

Alles, woran ich mich erinnere, ist, dass es keine Musik mehr gab und Alice wohl genauso angeschlagen war wie ich, denn sie schleppte mich von der Tanzfläche geradewegs zu dem Fotoautomaten, in dem wir den größten Teil des Abends verbracht und herumgealbert hatten.

Wir schnappten uns unsere lächerlichen Party-Requisiten – Zauberstäbe und Zylinder – und zogen auf ihr Drängen hin Unmengen von Grimassen, während uns ein ums andere Mal das Blitzlicht entgegenschlug: Wir schielten wie blöd in die Kamera, zogen Zombie-Fratzen und machten – für das letzte Bild – verliebte Selfie-Schmollmünder. Dabei schloss ich die Augen, das weiß ich noch, und während ich auf meinen Lidern noch das Blitzlicht spürte, spürte ich plötzlich auch noch etwas anderes: Alices Lippen auf meinen. Ich zog den Mund weg, allerdings nicht so schnell, wie ich es hätte tun können.

Als ich die Augen öffnete, zuckte Alice mit den Schultern und lachte, als wäre es keine große Sache gewesen. Nur ein Witz.

Und genau das habe ich mir auch eingeredet. Dass es nur ein Witz war. Aber Witze halten einen nachts nicht wach und bereiten einem keine Schuldgefühle.

Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, erzählte ich Daphne nicht, dass ich Alice wiedergesehen hatte. Daff war ihretwegen immer schon etwas argwöhnisch gewesen. Ich schätze, weil Alice und ich uns im ersten Uni-Jahr so nahegestanden hatten. Sogar heute noch scherzt sie hin und wieder darüber, dass Alice es auf mich abgesehen hatte. Diese Scherze lassen mich jedesmal schaudern wegen meiner Schuldgefühle. Ich erzählte ihr natürlich auch nicht, dass Alice mir einige Tage später eine Nachricht